

Beilage zum
Hausfreund für den goldenen Grund,
 Würgefer Zeitung und Erbacher Zeitung.
 Verlag der Buchdruckerei von W. Ammelung in Camberg.

Zwei Schwestern.

Erzählung von B. von der Landen.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ach fühle es," sagte Hellfried, als er Abschied nahm, "dies Bild wird mein Meisterwerk, dies Bild wird mit Ruhm und Ruf bringen und alles das danke ich Ihnen." Und zum drittenmal haschte er nach ihrer Hand, und zum drittenmal an diesem Nachmittage küßte er sie; dann ging er, und wie traumumfungen, im Herzen heimliche Seligkeit, im Auge strahlendes Leuchten, so kehrte Hermine Roderich ins Haus zurück.

"Was wollte denn Hellfried?" fragte Kläre, "er war ja eine Ewigkeit bei dir im Garten, ich habe mich vom Fenster aus ergötzt, wie eifrig er auf dich einsprach!"

Hermine erzählte ihr von seinem Wunsch und daß er sie gebeten habe, denselben beim Vater zu befürworten.

"Darüber werden die Leute reden", meinte Kläre nachdenklich.

"Die Leute?" Hermine sah sie mit großen Augen an, was kümmern uns die Leute. Bist du etwa auch so spießbürgerlich, etwas darin zu finden?"

"Ich? nein, gar nicht, aber ich präsentiere doch nicht unsern Bekanntenkreis."

"So wirst du am Ende gar dem Maler abreden — was?"

"Gott bewahre; rege dich darüber nicht auf", entgegnete Kläre und hob abwehrend die Hand. "Ich mische mich nicht in deine Sachen."

Das lebhafteste Rot, das in Herminens Wangen gestiegen, erlosch allmählich und ohne Entgegnung verließ sie das Zimmer. Kläre blinnte ihr kopfschüttelnd nach.

Daß sie auf dem besten Wege ist, die größte Dummheit ihres Lebens zu machen, darauf laß ich mich hängen", sagte sie leise vor sich hin.

Beim Abendessen trug Hermine des Malers Bitte vor; der Sanitätsrat wiegte den Kopf nachdenklich von der einen zur anderen Seite, er hatte anfangs auch seine kleinen Bedenken, aber schließlich gelang es Hermine doch, ihn für die Idee zu gewinnen, und zwar mit dem Hinweis darauf, daß Hellfried der Sohn seines Jugendfreundes, daß sie selbst doch nicht mehr gar so jung sei und daß ein Ablehnen leicht den Eindruck einer Besorgnis seinerseits erwecken könne, die dem Künstler kleinlich und lächerlich erscheinen müsse, in Anbetracht der guten Freundschaft, mit dem der Sanitätsrat ihm sein Haus geöffnet. Außerdem hatte aber Hellfried schon bei den lebenden Bildern, die man zum Polterabend stellen wolle, seinen Rat und seine Hilfe zugesagt und "eine Gefälligkeit sei der andern wert". Mit einem Wort gesagt, es gelang Hermine, den Vater für ihre und des Malers Wünsche zu gewinnen und bereits am übernächsten Tag rückte Hellfried mit seinem Malerkasten und allen notwendigen Requisiten an; Hermine

kaufte einen leichten, schmiegsam weichen, weißen Wollenstoff, den sie nach des Malers Angabe verarbeiten ließ; wie eine Bestatin schritt sie darin durch den Garten und lehnte, wie er ihr's angab, am Stamm der alten Linde mit der linken Hand, den Arm leicht gehoben, griff sie in einen herniederhängenden Zweig, während die Blide traumverloren über den Garten in die Ferne schweiften. Es bedurfte immer nur einer leisen Andeutung vonseiten Hellfrieds, um sie sofort die gewünschte Stellung und den richtigen Ausdruck finden zu lassen. — In den ersten Tagen setzte sich Kläre mit einer Handarbeit zu den beiden, aber die Sache wurde ihr bald langweilig, außerdem hatte sie viel wichtige Besorgungen wegen der Wäsche und Kleiderausstattung, die immer näher-rückende Hochzeit nahm sie sehr in Anspruch. Da hatten die zwei unter dem Lindenbaum, im Sonnenschein, im blumenduftenden Garten viel ungestörte Zeit für einander, und von Tag zu Tag kehrte Hermine vornehmlicher und stiller, aber mit einem glückseligen Leuchten in den Augen und heimlichem Lächeln um die Lippen ins Haus zurück, und nie war sie zärtlicher besorgt um den Vater, nie treuer und gewissenhafter in der Erfüllung all ihrer häuslichen Pflichten.

So rückte der Termin der Vermählung heran; die Proben zu den lebenden Bildern begannen; alle Welt sprach von der Roderichschen Hochzeit, alle besseren Schneiderinnen hatten die Hände voll zu tun und es war gut, daß Hellfried sein Bild beendet hatte, denn jetzt wäre ihm und Hermine wenig Zeit geblieben, außerdem fing sich in der Natur der Übergang zu vollziehen an, der zu ersten Septembertagen hinüberleitet, und wo ganz leise und kaum wahrnehmbar Laub und Beleuchtung andersartige Farbentöne zeigen.

Das Bild war fertig und es war immerhin als sehr wohl gelungen, wenn auch nicht als Kunstwerk ersten Ranges zu bezeichnen. Nun hätten ja eigentlich die täglichen Besuche Hellfrieds im Roderichschen Hause aufhören müssen, aber das Stellen der lebenden Bilder gab hierzu noch häufig Veranlassung genug und da der freundliche Verkehr einmal eingeleitet war, blieb er dabei.

Er wird ja nach der Hochzeit abreisen", sagte der Rat, als ihm manchmal scheinen wollte, als verkehrten die jungen Leute etwas gar zu vertraut miteinander, "und dann", setzte er lächelnd hinzu, "ist doch alles andere sowieso ausgeschlossen; ein Maler, ohne Vermögen usw. — So vernünftig war doch seine Älteste."

Endlich war der Polterabend da; er fand im ersten Hotel statt und auf Kläres Wunsch waren alte Bekannte und Freunde dazu geladen. Die Hochzeit am übernächsten Tag wurde im kleinen Kreis im Roderichschen Hause gefeiert. Stadt und Land hatte sich vereinigt, Bremer, der überall ebenso beliebt war, wie der alte Sanitätsrat, seinen und seiner Braut Ehrentag so festlich zu gestalten wie nur möglich; und in der siebenten und achten Stunde rollte Wagen auf Wagen



Prinz Peter von Montenegro (rechts),
 der Führer der am Louven geschlagenen montenegrinischen
 Truppen, und sein Bruder Niko.

hohenben Zimmer saßen sich mit seufz gepupen und fröhlichen Menschen, die Kläre Roderich und Fritz Bremer mit strahlenden Augen und fröhlichem Lächeln die Hände schüttelten und beglückwünschten.

Hermine brachte der jungen Schwester Kranz und Schleier; sie sprach ein tief empfundenes Gedicht und weinte dazu, wie es seit Jahren Brauch ist. Dann folgten die lebenden Bilder, die reichen Beifall und viel Bewunderung ernteten, wovon ein gut Teil auf Hellfried kam und nicht unverdient, denn er hatte sich redliche Mühe gegeben. Als dann dem guten Essen lustige Tanzreigen folgten, erreichte die festliche Stimmung einen Höhepunkt, der bis zum Ende des Festes vorhielt.

„Siehst du, Hermine, alles hättest du auch haben können“, sagte Kläre, als die beiden Schwestern zum letztenmal gemeinsam in ihrem Mädchenstübchen zur Ruhe gingen. „Ich bin sehr glücklich und zufrieden und freue mich riesig auf unsere Hochzeitsreise an den Rhein.“ Sie gähnte, redte die runden weißen Arme über den Kopf, gähnte noch einmal.

„Gute Nacht, Hermine.“

„Gute Nacht, Kläre.“

Sie küßten sich, Klärchen drehte sich nach der Wand und bald vertiet ihre gleichmäßigen Atemzüge, daß sie fest eingeschlafen. Da trat Hermine ganz leise ans Fenster, löschte das Licht und sah auf die stille, schlafende Stadt. Vom Kirchturme der alten Brigittenkirche schlug es drei Uhr; die Töne schwebten leise verhallend in der Luft — im Osten hinter dem Kirchturme färbte sich der Himmel rötlich, das Erwachen des Tages verkündend; Hermine faltete die Hände und ließ die kühle Luft um ihre Stirn streifen.

„Wir lieben einander,“ sagte sie leise, „wir lieben uns wahr und wahrhaftig; das ist das große Lebensglück, die Krone des Lebens, das beseligende Glück, das Kläre nie kennen lernen wird. Arme, kleine Kläre.“

Zur Hochzeit war, wie schon gesagt, nur ein engerer Freundeskreis in der Roderichschen Wohnung versammelt. Hellfried gehörte mit zu den Geladenen, er war mit Hermine eins der Brautführerpaare. Bei Tisch trank er etwas viel und war sehr lustig, ohne die Grenzen irgendwie zu überschreiten.

„Haben Sie Ihren Strauß schon eingehender untersucht?“

„Meinen Strauß, nein?“

„Bitte, tun Sie es“, drängte er; es waren köstliche weiße Nelken, die er ihr am Morgen gesandt.

Hermine bog mit zitternden Händen die Blütenstiele auseinander; in der Mitte ganz versteckt, fand sie einige Zweiglein blühender Myrte. Das Blut schoss ihr in die Wangen, dann wurde sie ganz bleich und senkte den Kopf.

„Sind Sie mir böse?“ fragte Hellfried, sie schwieg. Es wäre ihr unmöglich gewesen, ihm jetzt eine Antwort zu geben, das Herz war so überfull. Da suchte er unter dem Tisch ihre Hand und drückte sie leise, hielt sie fest in der seinen und sie entzog sie ihm nicht; nun wußte er, was er wissen wollte, und von diesem Augenblick an sprachen seine Augen beredter als sein Mund, und —

Während dann nach dem Essen der Kaffee gereicht wurde, kleidete sich die Braut um; Kläre war strahlend und sah allerliebste

wundenen Dächern. In allen Fenstern und auf dem Balkon standen die Gäste, als das junge Paar einstieg. An den Fenstern aller Nachbarhäuser streckten sich Köpfe heraus, mit Tüchern wurde gewinkt und Bremer und Klärchen fuhrten unter einem wahren Regen von lauten und leisen Glückwünschen in die Welt hinein.



König Nikita von Montenegro vor seinem Palast in Cetinje.

„Daß sich jemand in dich verliebt, das mag an und für sich keine Verrücktheit sein,“ eiferte der Doktor, „aber daß ein Mann ohne Vermögen, ohne feste Aussichten, ein brotloser Farbenkledjer —“

„Vater!“

„Jawohl, jawohl, das ist er. Daß ein brotloser Farbenkledjer den Mut hat, um dich zu werben, das ist eine Verrücktheit und wenn du gar daran denkst, ihm Ja zu sagen, so ist das eine noch größere Narrheit, es ist ein kompletter Wahnsinn von euch beiden und ich gebe meine Einwilligung nicht. Niemals. Basta!“

(Fortsetzung folgt.)

Das mißbrauchte Telephon.

Von Clara Dükerrhoff.

(Nachdruck verboten.)

Als das Telephon noch eine ziemlich neue Erfindung war, besuchte ein Pariser Tenor in Gesellschaft seines Freundes eine Ausstellung elektrischer Apparate, die zu jener Zeit in der Nachbarschaft der Seinestadt zu sehen war. So blieben sie denn

auch bei einem der zahlreich vorhandenen Telephone stehen, und der sachverständige Begleiter erklärte dem Sänger den Mechanismus des Instruments, seinen Gebrauch und seine Wirkung.

Der berühmte Musiker erfreute

sich einer geradezu prachtvollen Singstimme, aber nicht einer entsprechend glänzenden geistigen Begabung, ganz besonders nicht in technischen und physikalischen Dingen. Daß man vermittle der neuen wunderbaren Erfindung mit weit entfernten Personen sich unterhalten könne, kam ihm doch allzu märchenhaft vor.

„Das glaube ich nicht eher, als bis ich mich mit eigenen Augen und Ohren davon überzeugt habe“, erklärte er hartnäckig.



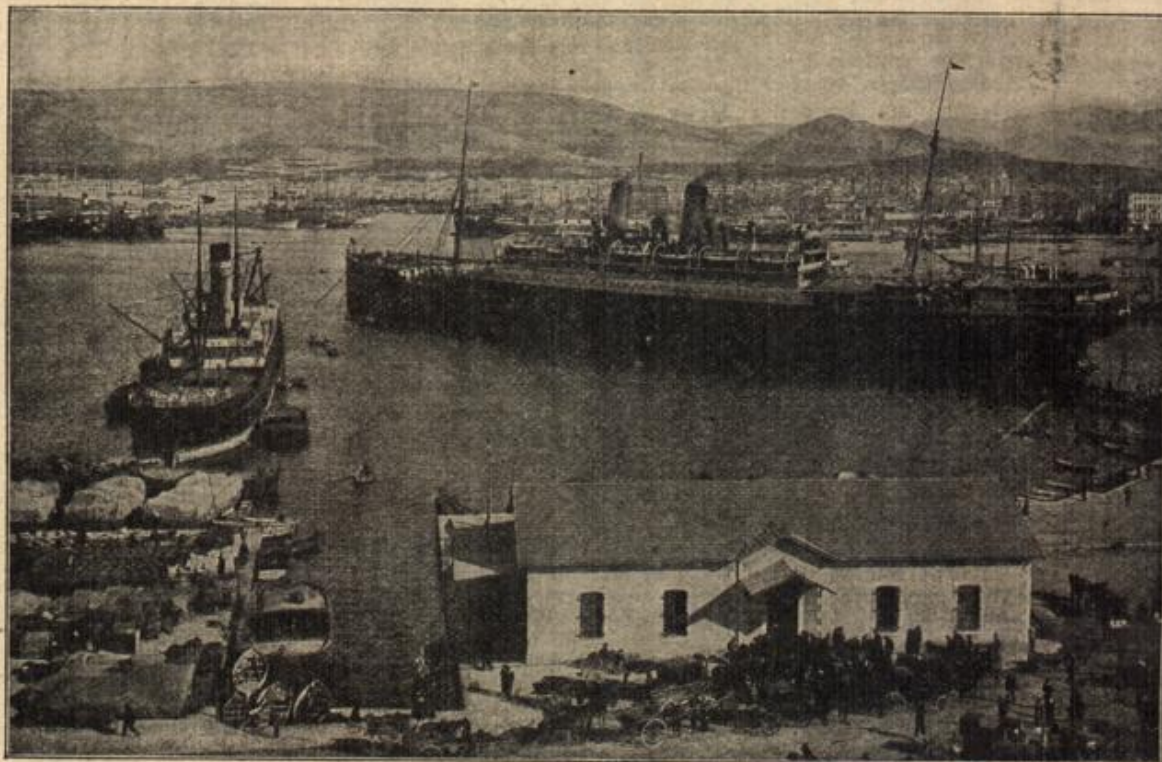
Das Dorf Njeguši in Montenegro, der Geburtsort des Königs Nikita.

Der Ort wurde von den österreichisch-ungarischen Truppen nach der Erstürmung des Lovcen besetzt.

„Sage mir nur, mit wem du ein Gespräch haben möchtest.“

„Ich muß mich verheißt haben“, stotterte er angstvoll hervor.

„Rein, Sie haben sich nicht verheißt“, erklärte aber sein Duä-



Der Piräus, der Hafen von Athen. Phot. Schaul, Hamburg. (Mit Text.)

„Da möchte ich es mit meinem Direktor versuchen“, gab der Künstler zur Antwort.

Sofort machte sich der andere an dem Apparat zu schaffen, um die Verbindung mit dem Direktor herzustellen, wie er sich ausdrückte, und zog sich dann zurück, weil es ihm doch peinlich sei, Zeuge eines Gespräches zwischen Fremden zu sein. In Wirklichkeit aber war er ein Schall, der Redereien über alles liebte, und der sich jetzt in ein Privatzimmer des Ausstellers begab, mit welchem er den Apparat verbunden hatte. Kaum hatte er die Hörvorrichtung an sein Ohr gelegt, als er den Sänger sagen hörte, was er ihm als Einleitung empfohlen hatte:

„Kann ich ein paar Worte mit Ihnen sprechen, Herr Direktor?“

Jetzt spielte der falsche Freund die Rolle des Direktors und antwortete: „Gern. Was steht zu Ihren Diensten?“

„O, nichts Besonderes“, ertönte es undeutlich und erregt vom andern Ende des Apparates. „Es macht mir nur einen ganz unbändigen Spaß, daß ich so auf die Entfernung mich mit Ihnen unterhalten kann.“

„Ja, es ist eine wunderbare Erfindung“, erklärte der andere.

„Was gibt es Neues?“ setzte der Neuling das Gespräch fort.

„Neues?“ wiederholte der Pseudodirektor, scheinbar nachsinnend. „Ja, da wüßte ich nur eins, und das ist, daß in letzter Zeit Ihre Stimme stark gelitten hat. Man kann schon fast sagen, daß Sie Ihre Stimme verloren haben. Sie fallen aus jeder Melodie und können keinen Ton mehr anhalten. Was Sie noch bieten, ist kein Singen mehr, sondern ein Quieten und Gurgeln, muß ich Ihnen sagen.“

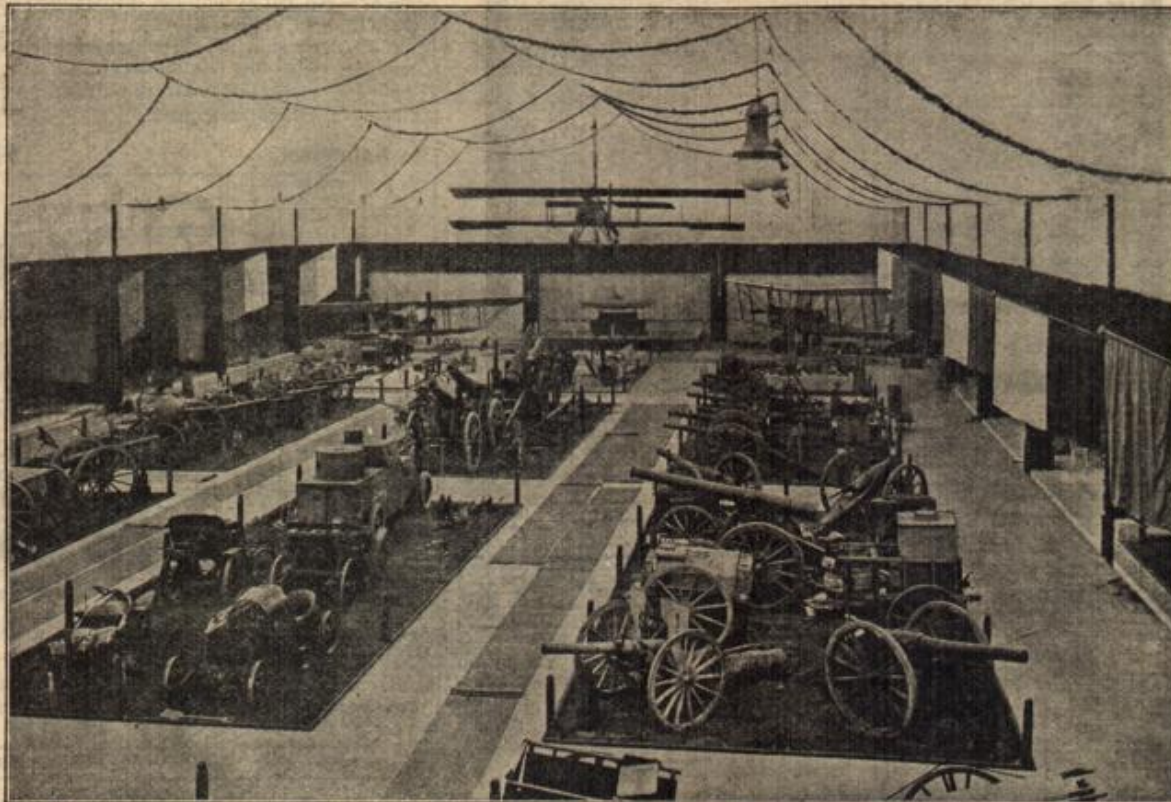
meisters. „Herr Direktor“, redete er ihn an, atemlos vom hastigen Treppensteigen, „wenn es Ihnen darum zu tun ist, Geld an mir zu sparen, so bin ich bereit, für zwei Drittel meiner bisherigen Gage zu fingen. Aber geben Sie mir nur das eine zu, daß ich meine Stimme nicht verloren habe, daß mein Gesang kein Quieten und Gurgeln geworden ist!“

Das kam dermaßen gequält und nach Trost heischend hervor, daß der Direktor nicht anders denken konnte, als sein berühmter Tenor habe plötzlich den Verstand verloren. Beschwichtigend redete er ihm zu: „O, ganz gewiß nicht — wie können Sie so etwas denken! Sie wissen ja doch, wie große Stücke ich von Ihrem unvergleichlichen Organ halte. Wenn Sie sich aber

geißt, und um die „Neuigkeit“ desto wirksamer zu machen, wiederholte er sie Wort für Wort, um mit der Ankündigung zu schließen: „Wenn nicht Ihr Name noch eine gewisse Zugkraft besäße, so sähe ich mich genötigt, Sie Knall und Fall zu entlassen. Unter keinen Umständen aber kann ich Ihnen mehr als die Hälfte Ihres bisherigen Honorars zahlen.“

Daraufhin gab das Telefon keine Erwiderung. Bei einem Blick aus dem Fensterchen seines Zimmers aber sah der Neger das Opfer seines „Scherzes“ aus dem Ausstellungslokal stürzen, eine Droschke herbeiwinken und davonfahren. Jetzt erst verlor sich das lustige Lachen auf seinem Gesichte: er überlegte, ob er nicht doch zu weit gegangen sei.

Der niedergeschmettete Tenor fuhr unterdes, so schnell das Fiakerpferd ihn zu befördern geruhete, nach der Wohnung seines Kapell-



Die deutsche Kriegsausstellung in Berlin. W. J. D., Berlin. (Mit Text.)

freiwillig entschließen, Ihr Gehalt zu beschneiden, so nehme ich dies Anerbieten natürlich dankbar an.“ „Freiwillig?“ rief der Sänger verblüfft aus, „während Sie mir doch soeben durchs Telephon eine Verhärzung um die Hälfte androhten? Ich verstehe das nicht!“

Vergerbild.



Heute kommt mein Sohn, sollte er nicht schon in der Nähe sein?

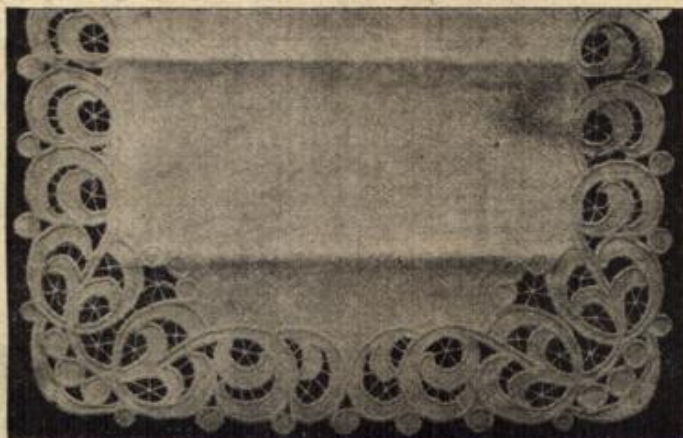
Die Worte, durchs Telephon brachten den Kapellmeister auf die richtige Fährte. „Ich habe nicht durchs Telephon mit Ihnen gesprochen“, sagte er beruhigt. „Offenbar hat sich jemand einen schlechten Scherz mit Ihnen erlaubt. Unter den Umständen ist auch die angebotene Aufopferung eines Drittels Ihrer Gage hinfällig, und Sie sitzen in meiner Kapelle unter den alten Bedingungen. Hier, bitte, stärken Sie sich durch ein Glas guten Weines von der ausgestandenen Qual.“

Der Sänger erholte sich sehr schnell und war glücklicher als je vorher in seiner bevorrechteten künstlerischen Stellung. Die Freundschaft mit dem Redebold war für immer vorbei, und gegen das Telephon behielt er sein Leben lang einen unausrottbaren Widerwillen. Ganz verborgen war die Geschichte natürlich nicht geblieben, und so konnte sich der Genasführte lange Zeit vor versteckten Anspielungen nicht retten.

Fürs Haus

Tischläufer in Nischeln.

Der in beistehender Abbildung veranschaulichte Tischläufer ist 38 cm breit, 80 cm lang und mit der heute so beliebten Nischelstickerei verziert. Als Grundstoff dient weißes, mittelstarkes Leinen, zur Ausführung ist D. M. C. Nr. 20 verwendet. Die Mustervorzeichnung wird mittels Paus- und



Blaupapiers auf den Grundstoff übertragen. Hat man dann die Konturen mit Vorstichen vorgezogen, so beginnt man, sie mit etwa 3 mm langen Außenlangetten zu bedecken. Die Füllstiche werden meistens in Winkelfstichen und Spinnen, zu gleicher Zeit mit den Langetten, ausgeführt. Zuletzt wird der Stoff unter den Spannstichen ausgeknitten. D. M.

Unsere Bilder

Der Piräus, der Hafen von Athen. Der Vierverband landete in der Nähe dieses Hafens unter Verletzung der griechischen Neutralität Truppen, um auf den König Konstantin und das griechische Volk einen weiteren Druck auszuüben. Außer dieser Bedrohung der griechischen Hauptstadt von der Landseite ist der Hafen durch französische und englische Kriegsschiffe blockiert, und gleichzeitig wurde die Benutzung der Seelabel den griechischen Händen entzogen.

Die Deutsche Kriegsausstellung in Berlin. In den Ausstellungshallen am Zoologischen Garten wurde kürzlich eine Ausstellung eröffnet, die einen

Überblick über die Kriegs- und Vernichtungswerkzeuge gibt. Russische, französische, englische, belgische, japanische und serbische Kriegsbeute ist hier vereint, und die Panzerantimobile, Riesengeschütze und Riesengeschosse, Mörser und Minenwerfer, Panzerflugzeuge und Handwaffen reden eine eindringliche Sprache von den Schrecken des Krieges. In 29 Gruppen sind Tausende von Ausstellungsgegenständen hier vereint.

Allerlei

Junger Mäler zu einer hübschen Nachbarin: „Sie zeichnen wohl auch, mein Fräulein?“ — Dame (verlegen): „Ein wenig.“ — Mäler: „Landschaften?“ — Dame: „Nein... Wätsche.“

Eine passende Antwort. Franz Heinrich von Montmorency, Herzog von Luxemburg, war ein berühmter französischer General und sehr häßlich; mit ihm, sagte man, endigten die Siege und das Glück Ludwigs XIV. Kein General besaß in so hohem Grade die Zuneigung und das Vertrauen der Soldaten. Sein fortwährendes Glück in dem Kampfe mit König Wilhelm von England machte ihn diesem Fürsten so sehr verhaßt, daß er ihn einst in seinem Unmute einen „Dudligen“ nannte. — „Was weiß er von meinem Rücken?“ entgegnete der Herzog, „er hat ihn nie gesehen!“

Friedrich der Große und die Menagerie. Als König Friedrich II. im Februar 1781 durch den Melbezettel erfuhr, daß ein Menageriebesitzer durch Potsdam gekommen sei, um seine Tiere in Berlin für Geld sehen zu lassen, erließ er folgendes Kabinettschreiben: „Seine königliche Majestät von Preußen, unser allergnädigster Herr, haben vernommen, daß dato ein Kerl mit wilden Tieren gestern einpaßiert ist. Da nun dies dero Intention ganz und gar entgegen ist und dergleichen Leute gar nicht weiter hereingelassen und bedeutet werden sollen, weiterzugehen; denn das Volk zieht nur einen Haufen Geld aus dem Lande, das soll aber nicht sein, und in dieser Absicht auch dieser Kerl ohne Anstand wieder fortgeschickt werden: So haben Allerhöchstdieselben das Nötige an den Generalleutnant von Namin bereits ergehen lassen und lassen solches auch dero Generaldirektorio hiermit bekannt machen, um sich darnach zu achten und um auch seines Ortes das hiermiten Erforderliche zu veranlassen und zu besorgen.“

Potsdam, den 25. Februar 1781.“

Gemeinnütziges

Zum Tränken der Ziegen eignet sich das Spülwasser aus der Küche sehr gut. Im Winter muß das Tränkwasser ein wenig verschlagen sein.

Zinngefäße wird am besten mit aus Schlammkreide und Wasser hergestelltem Brei gereinigt und mit einem trockenen Wollappen nachgerieben.

Wohl vor dem Dampfigwerden zu hüten, ist es von Zeit zu Zeit tüchtig durchzulüften.

Eisenruß ist eine gute Düngung für Gemüsebeete. Er muß zeitig im Frühjahr aufgestreut werden, damit keine Beschädigung der Pflanzen unter Einwirkung der Sonnenwärme entstehen kann.

Bei Bestellung von Bienen aus weiter Ferne beachte man folgende Winke: Man wende sich am besten an einen altbekannten Handelsbienenstand. Die Bestellung schiebe man nicht zu lange hinaus, weil die Bienen erst bei gefahrloser Bitterung, dann aber in der Reihenfolge der Bestellungen verandt werden. Sind die Aufträge sehr zahlreich, so kann die Versendung spät bestellter Stöcke oft erst Ende April bewerkstelligt werden. Für die lebende Antunft muß der Abnehmer Garantie leisten. Bestellen mehrere Imker zusammen, so ermäßigt sich das Porto für die einzelnen Stöcke wesentlich.

Palindrom.

Es gleicht durch mich der
düß're Rauch;
Rückwärts gelesen bin
ich's auch.
Julius Gold.

Kreuzscharade.

1	2.
3	4

1 2 gibt einen Na-
men an,
3 4 ist näher Stoff
sobann.
Durch deutsches Land
zieht 1 und 4,
2 4 erscheint als Sä-
getier.
Ein Männername dir
erscheint,
Wenn 3 und 1 du hast
vereint.
Julius Gold.

Bilderrätsel.



Ausführung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Worträtsels: Gerte, Gerste. — Des Verwandlungsrätsels: Rind, Eiade, Herat, Bozen, Kairo, Eise, Basel, Elana. — Karzille.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.